

Kerven Tau | Verdächtige Nichtpräsenz * Terence Tao | So klug, dass es klingelt * Saskia Mähler | Studentin der Filmwissenschaften und tolle Kamerafrau
* Georg Greiner | Besitzer und Geschäftsführer des Comiclads Superdoppelduper * Dietmar Dath | Unfertige Idee * A. H. Louie | Beziehungsexperte *
Shoichi Toyabe | Entdecker ungeheuerlicher Dinge * Takahiro Sagawa | Noch so ein Entdecker * Natalie Merchant | Amerikanische Sängerin * Oyewusi |
Versicherungsmathematiker und Selbstbetrüger, den kaum Schuld trifft * Hossein | Embryonenexperte * Ruth Barcan Marcus | Logikerin * David Hume
| Aufklärer | Walter Dath | Gut im Mühlespielen * Ruth G. Millikan | Biosemantikerin * Ananke | Göttin mit Spindel * Maria | Freundin * Cassandra
Meller | Kompletter im Kopf * Cordula Späth | Musikmaus * Maj-Britt | Weitgehend unschuldig und von Michael Moorcock für ein anderes Buch
erfunden * Tina | Wissenschaftlerin, glaubt aber an Ufos * Clemens J. Setz | Souffleur * Whisky und Whiskey | Zwei überwiegend gute Geister

Dietmar Dath

Gentzen oder: Betrunken aufräumen

Kalkülroman

Dietmar Dath
Gentzen
oder: Betrunkene aufräumen
Kalkülroman



Matthes & Seitz Berlin

INHALT

- 1 Schmerz und Programm
- 2 Zettel fallen lassen
- 3 So ähnlich sah Gerhard Gentzen mal aus
- 4 Brezeln
- 5 Eine Idee
- 6 Seuchensteuerung und Selbstauskunft
- 7 Geschöpfe des Himmels
- 8 Ein Posten steht vor manchem Haus
- 9 Ein Affe mit rotem Gesicht
- 10 Fuchsaugen und Menschensinn
- 11 Wie sich das anfühlt, wenn ein Mensch weg ist
- 12 Keine Szene
- 13 Verarschte Eltern
- 14 Stärke oder Defekt?
- 15 Friedenspfeife
- 16 Grummeln über Zufälle
- 17 Westkredite
- 18 Unhörbar, aber deutlich zu laut
- 19 Politische Fortbildung der Elite
- 20 Von Logik umgebracht oder gerettet
- 21 Waffenwetter
- 22 Der Mann heißt Herbst
- 23 Erforschung des Publikums
- 24 Ein anderes deutsches Genie

- 25 Nach den Regeln und um die Regeln herum
- 26 BASIC gegen Armut
- 27 Aha! oder Ein ins fertige Buch über Ludwig Feuerbach
und den Ausgang der klassischen deutschen
Philosophie dann doch nicht aufgenommener Abschnitt
von Friedrich Engels
- 28 Auf keinen Fall langweilig
- 29 Was ist mühselig?
- 30 Hoffnungen, die früh sterben
- 31 Fern von Göttingen
- 32 Eigenschaften, die gleich bleiben, wenn man
- 33 Negation oder Vermittlung?
- 34 Mülltrennung
- 35 Nichts Wichtiges
- 36 Hauptsache, nicht hingehört
- 37 The Invisibles
- 38 Lady Gaga geht mit Gerhard Gentzen ins Kino
- 39 Schlafplatz
- 40 Printmedien
- 41 Krank
- 42 Du kommst
- 43 Hustekuchen und Pustensaft (fast was für Kinder)
- 44 Ein Idiot voll Abstiegsangst
- 45 Halma statt Go
- 46 So ähnlich sah Shvaughn Erin mal aus
- 47 Sohnesgehorsam
- 48 Die grauen Eichhörnchen der Organisationsforschung
- 49 Möglich
- 50 Schön mit Moral
- 51 Die Sorge des Herausgebers

- 52 Hand an Wange
- 53 Black Lives Matter
- 54 Ad absurdum
- 55 Sie hat sich hingelegt
- 56 Sterne
- 57 Ein auffallend Uninteressanter und die Geschichte mit
den Kronkorken
- 58 Ein Buch an die Wand hauen
- 59 Zeitungswoodoo
- 60 Was sie noch zu sagen hätte, dauert eine Operette
- 61 Danke, Schatz
- 62 Stoppen oder retten
- 63 Im abjekten Bereich des Horrors
- 64 Draußen wahr, daheim weniger
- 65 Musikmaus = Tanzbärin
- 66 Europa
- 67 Dachrinne!
- 68 About the machine
- 69 Ohne Kontakt mit menschlicher Praxis
- 70 Mappenkontrolle
- 71 Was kein Mensch liest
- 72 Eine Kuh
- 73 Tod des Reiches
- 74 Was nennst du selbstverständlich?
- 75 Was Schreckliches
- 76 Faire Zurechtweisung des Autors
- 77 Die Liebe hat er sich gemerkt
- 78 Feuer in Erde
- 79 Liberalismus am Abend
- 80 From this machinery hums come

- 81 Denn der Mensch
- 82 Sortierenwollendürfenmüssen
- 83 Sonntag
- 84 Schlüsse und Beweise im Politischen
- 85 Die Deutschen
- 86 Variatio delectat
- 87 Das Leiden oder die Kunst
- 88 Ganz winzige Splitter
- 89 Sommerhühner
- 90 Biosemantik
- 91 Müssen wir
- 92 Die Schranke
- 93 Im Kontinuum wird dir schwindlig
- 94 Ein Selbstmordgefährdeter ruft bei einer Hilfshotline an und gerät ausgerechnet an die Studentin Laura Giarizzo
- 95 Das schlechthin Unverständliche
- 96 Schreibereien
- 97 Ich kann das nicht erzählen
- 98 Keine Entschuldigung
- 99 Vergleich und Unterschied
- 100 Reverse Engineering
- 101 Dran gehalten
- 102 Welches Unternehmen?
- 103 Wer sie nicht ist
- 104 Totaler Atomkrieg oder so
- 105 Aber Rassismus
- 106 Zeltdach
- 107 Jan Imhofs peinliche und riskante Forschungsmethode
- 108 Geschenk

- 109 Heuristisch
- 110 Was unbedingt gilt
- 111 Assez!
- 112 Sonst fällst du selbst durch
- 113 Ein Denkbild
- 114 Deformationskennungen
- 115 Welche?
- 116 Mehr als Anekdoten
- 117 Am Herzen
- 118 Wozu der Rückvergleich nicht taugt
- 119 Nur einmal noch
- 120 To lessen my troubles
- 121 Macht das was?
- 122 It's no Game
- 123 Der Soziologe erklärt
- 124 Elektrizitas Pulsipher
- 125 Wie man es lässt
- 126 Ein Vortrag in einer Zelle
- 127 Der Preis von allem, der Wert von nichts
- 128 Bakterien lachen nicht
- 129 Die Wirbel
- 130 Terror
- 131 Der hat mich nur runtergezogen
- 132 Kaskadenstrafe
- 133 Ein wahrer Irrtum
- 134 Schlechter Beichten
- 135 Inhalt ist auch nicht ohne
- 136 Korrekturlesen
- 137 Ausgleichshalber

- 138 Die Kreisläufe, die Spiralen, die Vektoren, die Skalare
- 139 Drümmelig
- 140 Insekten

Quellen, Anmerkungen und Dank
Weitere Literatur



Es gibt kein Chaos.
HANS HEINZ HOLZ (1997)

Jede Negation hat eine Aura von Langweile.
PETER HACKS (1998)

*Computers aren't the thing. They're the thing that gets us
to the thing.*
JOE MACMILLAN (1983)



*Für Maria
und alle Nomonautinnen*

WER HIER LEBT

Gerhard Gentzen | Deutsches Genie * Susan Akrofi |
Verlassene * Amtspersonen | Ziemliche Unmenschen, leider
* Der Verschwundene | Angeblich Forscher * Frank
Schirrmacher | Mitherausgeber einer Zeitung * Benjamin
Diehl | Sohn verarschter Eltern * Laura Giarizzo | Biologin *
Jan Imhof | Programmierer * Jan Arrah | Ein ganz anderer
Jan als Jan Imhof, in einem ganz anderen Problem daheim *
Jan von Plato | Noch ein anderer Jan, fleißig und klug wie
die beiden übrigen * Xiaowei | Klontechniker * Namenlos |
Total verkehrtes Leben * Edsger W. Dijkstra | Schutzpatron
* Vera Ulitz | Schwer auffindbar nach den Wirren * Jeff
Bezos | Geldheini * Jonas | Ein Mann, der eine Frau und
einen Mann liebt * Michael Biehlau | Deutscher Soldat und
depressiver Kriegsverbrecher * Shvaughn Erin | Polizistin *
Rima Abadi | Junge Frau an der Brezeltheke * Constance
Griffith | Amerikanische Informatikerin und Pädagogin *
Kerim Balbay | Deutscher Ingenieur mit türkischen
Großeltern * Kerims Schwester | Journalistin * Gregory
Chaitin | Algorithmenmaus * Elektrizitas Pulsipher | Anfang
einer Religion * Lady Gaga | Amerikanische Sängerin * Eva
Papachristou | Hirnexpertin * Eine schiefe Tante | Sehr
seltsam * Bettina | Für die Internationale unterwegs * Doris
Achelwilm | Kritikerin * Felix Hausdorff | Ein anderes
deutsches Genie * Kerven Tau | Verdächtige Nichtpräsenz *
Terence Tao | So klug, dass es klingelt * Saskia Mähler |
Studentin der Filmwissenschaften und tolle Kamerafrau *
Georg Greiner | Besitzer und Geschäftsführer des
Comicladens Superdoppelduper * Dietmar Dath | Unfertige

Idee * A. H. Louie | Beziehungsexperte * Shoichi Toyabe |
Entdecker ungeheuerlicher Dinge * Takahiro Sagawa |
Noch so ein Entdecker * Natalie Merchant | Amerikanische
Sängerin * Oyewusi | Versicherungsmathematiker und
Selbstbetrüger, den kaum Schuld trifft * Hossein |
Embryonenexperte * Ruth Barcan Marcus | Logikerin *
David Hume | Aufklärer * Walter Dath | Gut im
Mühlespielen * Ruth G. Millikan | Biosemantikerin * Ananke
| Göttin mit Spindel * Maria | Freundin * Cassandra Meller |
Komplett klar im Kopf * Cordula Späth | Musikmaus * Maj-
Britt | Weitgehend unschuldig und von Michael Moorcock
für ein anderes Buch erfunden * Tina | Wissenschaftlerin,
glaubt aber an Ufos * Clemens J. Setz | Souffleur * Whisky
und Whiskey | Zwei überwiegend gute Geister

*Vollständigkeit ist weder versprochen noch angestrebt. Die
Reihenfolge und überhaupt die Entscheidung über An- und
Abwesenheit von Namen im Buch in dieser Liste folgt der
geheimen, privaten Geschichte, deren öffentliche, durch
gestaltende Eingriffe in eine erzählbare Chronologie
gebrachte Fassung das Buch ist.*

*Gegenüber der zeitlichen Abfolge, den Personen-, Sach-
und Tatverhältnissen der Wirklichkeit erlaubt sich das Buch
auch sonst einige (nicht immer künstlerische) Freiheiten.*

1 | Schmerz und Programm

Er isst nicht genug. Diejenigen, die ihn eingesperrt haben und bewachen, geben ihm kaum Essbares und sehr wenig Wasser. Die Arbeit, zu der sie ihn zwingen wollen, kann er nicht länger tun. Appetit hat er keinen mehr, aber immer schlimmeren Hunger. Er versteht genug von sich und seinen Zuständen, um Appetit und Hunger zu unterscheiden. Diese Klugheit nützt ihm nichts. Er weiß seit Tagen, dass er an seinem Hunger wird sterben müssen.

Der Magen tut ihm weh. Er spürt, wie seine Glieder schwächer werden. Oft ist ihm übel. Er weiß, dass das, wie die medizinische Wissenschaft sagt, von tonischen Kontraktionen des leeren Magens kommt. Er friert manchmal, dann ist ihm wieder fiebrig heiß. Die grob gemauerte Wand, auf die er seine gesunde Hand legt, ist kalt und feucht. Diese Kühle beruhigt ihn. Beruhigung schadet ihm. Auch das weiß er. Die Kühle ist blau wie kupfernes Erz, das er einmal in der Hand gehalten hat, vor Jahren. Sinne und Sinn des Gefangenen blühen ineinander wie Träume oder verkettete Lügen.

Das Eisenblau, das dem Gefangenen vor Augen steht wie ein übergroßes Straßenschild, sieht müde aus. Das schwache Licht, das es blau macht, verbietet ihm den Schlaf. Dieses Licht ist böses Flüstern von weit draußen her, durch alle Mauern. Es wohnt im Weltall. Dort ist es ein Brüllen. Da sind Sonnen und Ringe aus Gas, junge Feuer

und alte. Sie alle spürt und sieht und hört der Gefangene hier, wenn auch nur als Gerücht und Echo der in sich selbst verdrehten Wahrnehmung von anderen Wahrnehmungen anderer Intelligenzen im Kosmos. Sie sind nicht menschlich; das macht nichts. Der Gefangene ist gewohnt, dass das, was zu ihm spricht, nicht menschlich ist.

Ein sumpfiger Planet spuckt Metalle ins All. Meine Brille weint deinen Tee. Ein Tieranatom streichelt nachdenklich die Schwungfedern des Eichelhähers.

Ein Fuchsblick blinkt wie ein Licht am Computer.

Das Ganze (die Stimmen, die Farben, die Überlegungen) könnte beginnender Wahnsinn sein, diese frierende und übermächtige Wissensungeduld, die sogar Temperaturen sehen zu müssen meint. Oder es ist die Synästhesie eines Verstandes, der mit allen Mitteln darum kämpft, nicht zu zerfallen. Wahrscheinlich beides.

Obwohl man ihm fast alles Werkzeug seiner Forschung weggenommen hat, sieht der Gefangene sich noch als Wissenschaftler. Er kennt nicht nur sein Fach, sondern auch andere Wissenschaften. Seine eigene stellt ihre Versuche in seinem Kopf an, in anderen Köpfen und auf Papier, demnächst in Maschinen. Das andere Fach, das ihm sagt, was mit seinem Körper passiert, unternimmt Versuche lieber mit Hunden, auch mit Kaninchen, mit Meerschweinchen und Ratten. Manche der Forscher, denen der Hungrige sein Wissen über Hunger verdankt, haben an sich selbst experimentiert. Gestorben sind sie nicht, die Tiere, die sie zwangen, wie Menschen zu fasten, manchmal schon.

Der Hungrige weiß von den Beobachtungen der Forscher, dass einen Menschen der Hungertod, wenn man bescheidene Wasserversorgung voraussetzt, in siebzehn bis sechsundsiebzig Tagen ereilt. Wann genau das geschieht,

hängt unter anderem von der Menge Fett ab, die im Leib zu Beginn der Hungerzeit vorhanden ist.

Was dem Gefangenen fehlt wie allen Hungernden ist ATP, Adenosintriphosphat, der Energieträger irdischen Lebens. Am Anfang der Qual verlor der Mann etwa zwei Wochen lang bis zu einem Kilogramm Biomasse am Tag. Inzwischen sind es noch zwei- bis dreihundert Gramm täglich. Alles in ihm hat sich verlangsamt, selbst das Sterben.

Fortwährend freilich büßt er Proteine ein. Die ersten Organe beginnen bereits zu versagen. Seinem Fettgewebe gehen mehr und mehr Triglyzeride ab. Wenigstens sein Hirn und seine Nerven erleiden bis jetzt keinen messbaren Gewichtsverlust. Der Körper tut für sie, was er kann. Der Gefangene ist dankbar dafür. Vom Hirn hat er, so lang er denken kann, gelebt.

Glukose und Ketonkörper werden dem Organ, das denkt, soweit noch möglich zugeführt. Der Körper hält das Denken, wie der Geist, für die Hauptsache. Aber der Herzmuskel schwächelt. Leber und Nieren verabschieden sich. Schlechter Blutdruck begünstigt Hungerödeme.

Das Immunsystem versagt.

Hunde, weiß der Gefangene, sterben spätestens nach achtunddreißig Tagen, Katzen nach zwanzig, Kaninchen nach fünfzehn, Meerschweinchen nach acht, Ratten nach zwei bis drei.

Der Gefangene verdankt anderen Forschern und Technikern so viel Wissen, dass er noch immer staunt, wenn er dran denkt. Andere wiederum verdanken ihm mehr.

Er hat mit Leuten, die das können, was er kann, nur schlechter, sehr weitgehend geklärt, wie sich wichtige Voraussetzungen und Regeln für Verknüpfungen von wahren Sätzen zueinander verhalten. Wäre diese Arbeit

nicht getan worden, so wüsste man zum Beispiel nicht genau, wie und warum man rechnet; kaum genau genug jedenfalls, um diese Arbeit, das Rechnen, den Maschinen zu übergeben, die sie bald leisten werden.

Was dem Kopf des Gefangenen entsprungen ist, wird helfen, Computer zu programmieren. Von denen weiß er nichts. Es gibt noch keine. Er weiß von Beweisen.

In einem wichtigen ästhetischen, dann einem ethischen und endlich sogar einem gewissen wissenschaftlichen Sinn ist die bestmögliche Überprüfung eines Computerprogramms formal gesehen der Beweis der Richtigkeit des Beweises eines mathematischen Satzes, ein Beweisbeweis.

Dass du mit Wasser und Strom versorgt wirst, dass der Verkehr in deiner Stadt fließt, dass die Atomraketen, die auf deine Gegend zielen, und die Atomraketen, deren Silos in deiner Gegend untergebracht sind, nicht ohne Grund losfliegen, dass das System, in dessen Rahmen man alles Mögliche, was gebraucht wird, andauernd kauft und verkauft, nicht kollabiert: Diese Umstände stellen Programme sicher, von denen man ohne die riskante Probe, die man Wirklichkeit nennt, nicht durchaus wüsste, ob, wie und warum sie das alles überhaupt zur menschlichen Zufriedenheit tun können.

Sind es die richtigen Programme? Sind ihre von Menschen entwickelten Zweckbestimmungen korrekt? Ist das, was sie tun sollen, das Gute? Man kann's nur hoffen. Aber es gibt eine genauso wichtige Frage, die sich leichter klären lässt als die, ob das, was sie tun sollen, gut ist, nämlich die Frage, ob sie das gut tun, was sie tun sollen. Das lässt sich prinzipiell ohne Test in der Wirklichkeit, rein im Kopf, auf Papier oder in einem Rechner überprüfen, seit der Gefangene und andere wie er ihre Arbeit getan haben.

Die Sache hat mehrere Namen, einer ist »Curry-Howard-Lambek-Korrespondenz«, das meint eine Entsprechung zwischen »Typen« (Bestandteilen gewisser Programmiersprachen), Aussagen (in der Logik) und Objekten eines hinreichend genau definierten mathematischen Kosmos, einer »Kategorie«. Man kann die Typen als Sätze behandeln und Ausdrücke, die dies oder das in den Rechner setzen, als Beweise der Aussage, die zu den Typen gehören, und umgekehrt.

Ohne Leute wie Haskell Curry, William Alvin Howard, Joachim Lambek, ohne Leute wie Kurt Gödel, Alan Turing oder den Gefangenen dürften du und ich und all diejenigen, die später leben als der Hungrige, den Maschinen in einem sehr grundsätzlichen Sinn eigentlich nicht vertrauen, mit denen wir arbeiten, Handel treiben, Forschung, Politik und Kunst, mit denen wir Meinungen machen und sie verbreiten.

An einer davon schreibe ich, was du jetzt liest.

Vom Gefangenen, von seinem Tod und von seiner Arbeit wissen die meisten unter uns in unserer so stark von Computern abhängigen Gesellschaft nichts. Wenn man uns Nachgeborenen sagt, dass es da eine Geschichte zu erzählen gibt, davon, wie längst Verstorbene diesen Mann gequält und getötet haben, wenn man uns erzählt, dass es einen anderen gab, der ähnlich wichtig für uns bleibt und dem ebenfalls Grauenhaftes angetan wurde, und dass es weitere gab, nicht nur Männer, viele Menschen, die uns leichteres, wahreres, schöneres und schlimmeres Handeln, besseres Forschen, andere Kunst und Politik ermöglicht haben, dann verstehen wir diese Geschichten nicht.

Sie sind uns zu voraussetzungsreich, historisch wie sachlich.

1. *Historisch*: Der Gefangene ist in seine tödliche Lage geraten, weil einige unserer Vorfahren, zu denen er gehörte, unfassbare Scheiße im Kopf hatten. Diese Scheiße handelte von »Deutschlands Größe«, von der »arischen Rasse« und anderen in der Sache völlig uninteressanten und absolut unfruchtbaren, aber schwerst giftigen Ideen. Der Gefangene glaubte nicht übertrieben innig an dergleichen. Er widersetzte sich dem Zeug aber auch nicht stärker als die meisten seiner Landsleute. Er trat sogar in einen Verein von Arschlöchern namens Sturmabteilung ein, abgekürzt SA, weil er sich selbst einredete, dass man in »Deutschlands Größe« wohl gar nicht mehr zum Rechnen, Denken, Arbeiten kommen würde, wenn man nicht einem Arschlochverein angehörte, der die genannten Wahnideen mit Gewalt gegen zusehends Wehrlose propagierte und umsetzte. Die Scheiße, die jene Vorfahren glaubten, und die Scheiße, die sie anrichteten, genügte, so idiotisch undurchdacht sie war, für einen Weltkrieg und millionenfachen Mord.

Über diesen Zusammenhang kann man inzwischen ohne die Befangenheit reden, in der sich unsere überlebenden Vorfahren noch ein paar Jahre lang moralisch wanden, als die Katastrophe unmittelbar hinter ihnen lag. Es gibt heute, jetzt, hier, da ich dies schreibe, in dem Land, wo all das ausgebrütet wurde, immerhin eine Art Kultur, in der man das Gespräch darüber führt. Menschen machen ernste Gesichter und langweilen sich zumindest nicht offen dabei.

2. *Sachlich*: Fängt man unter kultivierten Personen, sagen wir: im Seminarraum an der Akademie oder auf dem Gang im vierten Stock bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, damit an, von der Arbeit des Gefangenen zu reden, gähnen die ersten bald. Die Ehrlicheren sagen, das sei alles zu schwierig, auch zu abstrakt. Man hört: »Du musst mir

schon sagen, wie das jetzt genau mit den Computern zusammenhängt, damit mich das beeindruckt. Und du musst es sagen ohne Sätze wie: ›Ein algorithmischer Befehl ist eine Aussage, und im Kontext eines Programms steht jede derartige Aussage für die Absicht, eine bestimmte mathematische Konstruktion durchzuführen, die den entsprechenden Zweckbedingungen genügen soll, derart, dass die Überprüfung, ob der Satz hält, die Frage nach der Möglichkeit der Verwirklichung der betreffenden Konstruktion ist, also eine Beweisanforderung, weshalb man die Überprüfung des jeweiligen Computerprogramms leicht leisten kann, wenn man weiß, wie man diese Art Beweis formalisieren und überprüfen kann.‹ Du solltest auch auf Feststellungen verzichten wie: ›Wer Verfahren entwickelt, um Sätze zu beweisen, entwickelt damit immer zugleich Verfahren, die Leistung gewisser Programme zu prüfen, ohne sie ablaufen lassen zu müssen.‹ Wenn du sowas sagst, bist du mich los. Erkläre mir das Thema ohne Worte, ohne Gedanken und Satzkonstruktionen, die ich nicht kenne.«

Ein altes Dilemma: »Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.«

Das kann ich nicht.

Will ich, statt das zu tun, was ich nicht kann, von der Tragödie erzählen, die in dem Abstand zwischen der historischen und der sachlichen Dimension des Themas ächzt, sagen fast alle, die ich darauf anspreche, Sachen der Art: »Um eine Tragödie zu erzählen, brauchst du eine große menschliche Geschichte. Das Große an ihr muss das Menschliche sein. Zur richtig großen Geschichte fehlt aber bei dem abstrakten Kram, den du da vorbringst, die Anschaulichkeit. Wo sind die Konflikte zwischen menschlichen Herzen? Die braucht man für das echte Drama, den richtigen Roman. Mach's lieber als Essay, wenn

dich so sehr interessiert, was der Gefangene gedacht hat. Denk dich halt rein in diese Gedanken, und vielleicht in die historischen Umstände, wenn du sie so wichtig findest. Du kannst sie mit dem Inhaltszeug ja irgendwie verflechten.«

»Abseitig«, sagt man mir, sei der Stoff, »verstiegen« das Thema.

So reden die Wohlmeinenden. Andere werden grob.

Mit »abseitig« meinen die Wohlmeinenden: Das, worum es hier geht, passiert am Rand dessen, was sie interessiert. Es stimmt. Wie stehen die meisten zu Wissenschaft und Technik, wenn sie nicht beruflich auf diesen Feldern beschäftigt sind? Wir schmarotzen blind und taub an nackten Resultaten. Wie man zu denen kommt, ist uns, sind wir nur ehrlich, egal.

Mit »verstiegen« meinen die Wohlmeinenden: Da wollen wir nicht hochklettern. Die Gipfel dessen, was der Kopf bauen kann, erschrecken uns. Im Schlamm ist es wärmer. Wir sind nicht so dumm, wie das klingt. Wir sind nur unfassbar verdorben.

Der Gefangene zittert beim Sterben. Er ist schwer erkältet. Eine seiner Hände kann er nicht mehr richtig bewegen. Sie ist zerbrochen, als man einen Stein dagegen warf. Der Werfer war ein Idiot. Davon gibt's immer überall sehr viele.

Der spezielle Idiot mit dem Stein fühlt sich beim Werfen im Recht, weil Leute, die so sprechen wie der Gefangene, einen Ausrottungskrieg gegen Leute geführt haben, die so sprechen wie der Steinwerfer. Der Mann, der jetzt vor Hunger stirbt, ist kein Idiot.

Seine Geschichte lässt sich als Krimi erzählen. Er selbst hat etwas Ähnliches notiert, nicht über sein Leben, aber über seine Arbeit. Der genaue Wortlaut der betreffenden Notiz von seiner Hand bezieht sich auf ein Buch, das zu schreiben er sich vorgenommen hatte: »Spannend wie ein

Kriminalroman!« Das rührende Ausrufezeichen gehört dazu.

Vieles, was seine Arbeit und sein Leben war, gerät in der Zeit zwischen seinem Hungertod und der ersten Ära der computerisierten Gesellschaft in Vergessenheit, einiges in den Keller, anderes auf Dachböden.

Das ist die Tragödie: Anstatt ein Buch – spannend wie ein Kriminalroman – zu schreiben, das der Gefangene im Frühjahr und Sommer 1939 plante, musste er im September seinen Dienst bei der Wehrmacht antreten. Für Verbrecher und Verrückte wurde er ein Krieger. Das hielt er nicht lange aus. 1942 brach er seelisch zusammen.

Leute, die seine Arbeit verstehen, sagen, danach habe er nichts mehr vollendet, das seinem Niveau gerecht wurde. Das heißt nicht, dass er überhaupt nicht mehr gearbeitet hat. 1945, in dem Jahr, in dem er hungert, bis er stirbt, ist er fünfunddreißig Jahre alt.

Zwei Mappen, »dünn« nach Auskunft des besten Kenners seiner Arbeit, eines holländischen Gelehrten mit dem schönen Namen Jan von Plato, fand man 1984.

Die Mappen enthalten Notizen aus den Jahren 1931 bis 1944.

Den Kriminalroman hat niemand zusammensetzen können. Das Buch, das hier anfängt, das Buch, das ich schreibe und das du jetzt liest, ist keiner.

In den Stoff und ins Thema geraten bin ich allerdings ganz so, wie in einigen Kriminalromanen ein Ermittler in einen Fall gezogen wird, nämlich unvorbereitet.

Es geschah auf einem Treffen am Zentrum für Kunst und Medien, ZKM, in Karlsruhe, einer Gedenkveranstaltung für den österreichischen Mathematiker Kurt Gödel. Der hat auf dem Forschungsfeld, dem der Gefangene bis zu seinem Tod diente, Ergebnisse erarbeitet, die vieles ermöglicht, aber

auch vieles abgesperrt haben, das die Menschen angeht. Gerüchte von der Epochenwende, die damit eingeleitet war, raunt unsere dergestalt zur Welt gekommene Epoche bis heute in ihren Wissenschaften, ihrer Philosophie, sogar in ihrer Popkultur.

Die Veranstaltung zu Ehren Gödels in Karlsruhe fand am Sonntag, dem 06. Oktober des Jahres 2002 statt.

Ich hatte das Glück und die Ehre, einen der wenigen geistigen Erben Gödels kennenzulernen, den Amerikaner Gregory Chaitin, Schöpfer der von ihm selbst so getauften »Algorithmischen Informationstheorie«. Am Rand der Tagung durfte ich außerdem die Bekanntschaft eines anderen Informatikers und Mathematikers machen, der mir davon erzählte, wie Gödel zu seinen berühmten Beweisen der Existenz einer unausweichlichen Klemme für alle formalen Denk- und Schlussysteme gelangt war.

Dabei erfuhr ich erstmals, was es mit einem Deutschen auf sich hatte, von dem Gödel gesagt haben soll, er halte jenen für einen besseren Logiker als sich selbst. Dieser Deutsche war der Mann, der im Prager Gefängnis verhungert ist. Ich dachte: Das will ich genauer wissen.

Ich erzählte meinem damaligen Chef Frank Schirrmacher davon. Er war seinerzeit der fürs Feuilleton zuständige Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Als ich mit dem Erzählen fertig war, sagte er: »Schreiben Sie das so! Schreiben Sie auch das mit dem Krieg und dem Tod! Schreiben Sie's mit dem Titel: Ein deutsches Genie verhungert im tschechischen Knast.«

Mein Chef wollte das in der Zeitung sehen, die er mitherausgab.

Er ist jetzt eine Weile tot. Ich werde nie wissen, was er zu diesem Buch sagen würde.

»Schreiben Sie das so«?

Ich schreibe es völlig anders, als er wohl wollte.

Alles, was dazugehört, kommt zwar vor, auch der Mann, der gesagt hat, ich sollte es »so« schreiben. Aber. Aber? Wie lautet der unheimlichste Satz in den Notizen des Gefangenen?

»Hier nur noch einiges vielleicht Verwendbare.«

2 | Zettel fallen lassen

Namenlos sitzt in einer Einkaufspassage auf orangefarbenem Kunstleder. Sie weiß nicht, wie sie hergekommen ist. Datum, Uhrzeit: Zu viele Koordinaten sind unterbestimmt. Was ist das für ein orangefarbenes Kunstleder?

Es gehört zu einer Sitzgruppe, die von freier Innenarchitektenhand locker um eine Art Riesentopf angeordnet wurde, als könnte das hübsch sein. Es ist nicht hübsch.

Aus dem Topf streben große, grüne, wächserne Blätter ins Kunstlicht. Sie sind Natur, wirken aber wie Plastik. Man hat sich das Arrangement als Freizeiterlaubnissignal gedacht: Hier sollen Menschen verschnaufen, die nicht mehr oder noch nicht wieder einkaufen können. Zwei Sitzplätze neben Namenlos sind leer, dann kommen rechts zwei weitere (»zweitere«, denkt Namenlos und wundert sich übers Wort). Auf denen sitzen junge Frauen.

Sie reden komisch über Komisches: »Ich hab' mir ja jetzt die Wimpern nochmal verlängern lassen«, sagt die eine. »Du und nur ja, aber Hairdresser als Ausbildungsberuf gibt's ja erst seit sieben Jahren«, sagt die andere, woraufhin die erste sagt: »Die Frau, die mich ausbildet, die ist über fünfzig, aber die hat null technique.«

Sie spricht das letzte Wort französisch aus. Namenlos merkt daran: Hier stimmt Grundsätzliches nicht. Was ist das, was nicht stimmt?

Meinen diese Frauen den Unsinn, den sie sagen, wirklich so, wie sie ihn sagen, und was hieße das? Oder ist es ein Spiel? Namenlos erinnert sich an ein Spiel.

Wann? Wo? Wie?

Beim Spielen, denkt sie, hat sich einer bei ihr beschwert. Das geschah in einem Hauptquartier von irgendetwas Wichtigem, wo Maschinen um Türme kreisten wie Vögel, am blauen Himmel, zwischen Wolken, die zwar distinkte Umrisse hatten, aber keine inneren Wölbungen, keine Grübchen, überhaupt keine Strukturen.

Wolken wie gestempelt.

Der Mann, der sich bei ihr beschwerte, was sagte der gleich?

Ach ja: »Du kannst jetzt aufhören.«

Dann, meint sie zu wissen, sagte er den Namen, den Namenlos damals trug und an den sie sich nicht erinnert. Nach diesem Namen fuhr er fort: »Ich habe dich eingeladen, damit du mit mir spielst, nicht, damit du mich vernichtest.«

Was war ihre Erwiderung gewesen? Sie weiß es noch, wenigstens ungefähr: »Ich bin nicht mit Aufgeben dahin gekommen, wo ich jetzt bin.«

Dann hat sie seinen Namen gesagt, richtig? Den weiß sie auch nicht mehr. Außerdem stimmt etwas nicht an dieser Erinnerung: »dahin, wo ich jetzt bin«, nein, das hieß anders, wie hieß das? Hatte sie da nicht ihren Job genannt, ihren Arbeitgeber auch, war dieses »dahin« nicht in Wirklichkeit ein Wort für eine soziale Position gewesen, oder, wie sagt man, ein Wort für einen ... Ausbildungsberuf? Hairdresser?

Sie hört sich weitersprechen, damals: »Dabei ist dieses brutal alte Videospiel, das die Chefin gefunden hat, ja voll superniedlich. Du bist nur sauer, weil ich dich jetzt neunmal hintereinander besiegt habe.«

War das so, hat sie »die Chefin« gesagt? War da nicht ein weiterer Name genannt worden? Namen für Menschen: für sie selbst, den Mann, die Chefin. Alles weg.

Wenn Namenlos sich nur erinnern könnte.

Die Wimpernfrauen stehen auf und gehen. Ihr Geschwätz bleibt noch ein, zwei Minuten auf den Plätzen sitzen. Es glänzt. Es glotzt Namenlos an, die deshalb den Kopf nicht in diese Richtung zu drehen wagt. Sie erinnert sich an das Computerspiel, das sie auf Anhieb so gut spielen konnte, dass der Mann, dessen Namen sie, wie zu vieles, vergessen hat, neunmal das Nachsehen hatte: Das kleine gelbe Törtchenviech, das Punkte auf seinem Weg frisst, Punkte, aus denen dieser Weg besteht, und dann die bunten Monster, die es verfolgen, es sei denn ... Es sei denn, das gelbe Viech frisst eine spezielle Sorte Punkte, dann kann es plötzlich die Monster verschlingen, die sonst umgekehrt sein Leben auslöschen wollen. Ein riesiger Bildschirm, größer als sie und der Mann zusammen, größer als das Schaufenster direkt gegenüber jetzt, mit dem blauen Geschirr und den anderen Haushaltswaren dahinter.

»Spiel nur weiter!«

Das hat der Mann damals erwidert, nicht? Und dann hat er noch einmal ihren Namen gesagt, nein, den anderen Namen, den der Chefin, nein, wieder anders, ja: »Erwähn' diesen Namen mir gegenüber nicht.« Das war's gewesen: eine Ermahnung. Aber danach kam wieder ein Name, als Anrede, der nämlich, den Namenlos damals hatte.

Hat sie ihn nicht immer noch? Sie hat ihn, nimmt sie an, aber eben: vergessen. Damals war ihre Antwort gewesen: »Reagierst du nicht ein bisschen zu heftig?« Dann sein Name, dann der Name der Chefin, dann: »Sie hat dich bei der Wahl, wer den Laden führen soll, nach den geltenden Regeln fair besiegt. Und du hast es abgelehnt, ihr

Stellvertreter zu sein. Reicht dir das nicht? Es wird andere Wahlen geben.«

Brüsk hatte er erwidert: »Nicht für mich. Ich lass' mich nicht mehr aufstellen.«

Namenlos verlässt das orange Kunstleder und sieht sich dabei nicht im Schaufenster, auf das sie zugeht.

Das liegt weder an den Augen noch am Glas. Es liegt an der Welt, an ihrer Beweisnot.

Namenlos trägt eine enge Jeans und knöchelhohe Turnschuhe, dazu ein kariertes, warmes Herrenhemd, darüber eine alte, hirschrote Lederjacke.

Namenlos greift sich an die Brust, in die Brusttasche am warmen Herrenhemd, unter der Jacke. Da ist was, da hat sie was vergessen. Schließlich findet sie es. Das braucht sie, denkt sie vage, das ist ein – was? Marschbefehl? Eine Karte? Eine Liste?

Es ist ein Zettel, kariert, aus einem Ringbuch gerissen.

Darauf steht in schwungvoller, weiblicher Schrift (vielleicht ihrer eigenen, denkt Namenlos, sie weiß es nicht, sie kennt ihre Schrift nicht mehr):

A body of art that contained nothing about the laws of electromagnetism, gravity, and quantum mechanics, nothing about the physical grounding of consciousness, and nothing about the process by which we've learned the rules that govern everything around us, would be like a body of art depicting present day earth that contained no mention of any human law or custom, no tension between the individual and society, and no representation of a city, a village, a forest or a river. Art that's blind to the true landscape we inhabit – physical reality in the widest sense – is just absurdly, pathetically blinkered and myopic.

Darunter steht, in derselben Schrift, die Übersetzung:

Ein Kunstschaffen, in dem man nichts über die Gesetze des Elektromagnetismus, der Schwerkraft und der Quantenmechanik findet, nichts über die physischen Grundlagen des Bewusstseins und nichts über den Prozess, mittels dessen wir die Regeln gelernt haben, die alles um uns her regieren, wäre wie ein Kunstschaffen, das die gegenwärtige Erde darstellte, aber keine Erwähnung irgendeines menschlichen Gesetzes oder einer menschlichen Sitte enthielte, keine Spannung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, und keine Darstellung einer Stadt, eines Dorfes, eines Waldes oder eines Flusses. Kunst, die blind ist für die wahre Landschaft, die wir bewohnen – die physische Wirklichkeit im weitesten Sinne –, ist nichts als auf absurde, erbärmliche Weise scheuklappenbelastet und kurzsichtig.

Namenlos findet das, was da steht, nicht hilfreich. Sie zerknüllt den Zettel und lässt ihn zu Boden fallen. Dann verharret sie da, wo sie starr steht, noch einmal gut fünf Minuten.

Endlich geht sie geradeaus, verkleidet als niemand, tief unerinnert, nirgendhin.

3 | So ähnlich sah Gerhard Gentzen mal aus





4 | Brezeln

Die junge Frau hat dunklere Haut als du, eine schlechtere Ausbildung und mehr Geschwister. Sie will hier nicht arbeiten, in dieser Einkaufspassage, keine zehn Schritte von der Sitzgruppe, auf der Namenlos vor fünfzehn Minuten (leider nur teilweise) zu sich gekommen ist. Die junge Frau hinter der Glastheke wäre lieber woanders. Sie hat es aber im deutschen Schulsystem nicht lange ausgehalten und daher nichts Besseres zum Geldverdienen gefunden als den Kettenbäcker.

Sie fragt: »Was willst du?«

Dir ist nicht recht, dass sie dich duzt. Du würdest auch von diesem Text lieber mit »Sie« angesprochen. Schlimm genug, dass das Plakat auf der anderen Straßenseite plärrt: »DU! Bist anders als die anderen. Du verdienst was Besseres. Im yourfone-Shop auf yourfone. de nur 9,99 €/Monat.«

Es wird alles immer zudringlicher. Wildfremde Leute, die dich beruflich heimsuchen, schicken »ganz liebe Grüße«. Es wird alles immer brüllender, aber es lispelt dabei.

Du bestellst: »Eine Brezel, bitte.«

Der Haufen Brezeln auf den Holzlatten unter der Maschine ist ungleichmäßig gebacken. Einige Brezeln sehen hell aus, andere dunkler. Eine ist komplett verbrannt. Mit ihrem Greifer fischt die Frau ausgerechnet die verbrannte Brezel aus dem Haufen. Bevor sie das Ding in die Papiertüte fallen lässt, hast du die Wahl: Maulst du in